

<b>Zeitschrift:</b>	Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
<b>Herausgeber:</b>	Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
<b>Band:</b>	- (1998-1999)
<b>Buchbesprechung:</b> Das Elend der Welt : Pierre Bourdieus Beitrag zur Wiederentdeckung der sozialen Frage	
<b>Autor:</b>	Sewing, Werner

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

## Das Elend der Welt

Pierre Bourdieus Beitrag zur Wiederentdeckung der sozialen Frage

Ein Buch mit dem Titel *Das Elend der Welt* lässt in einer noch durch die Leichtigkeit des postmodernen Seins geprägten Kultur das Schlimmste befürchten. Gutmenschenstum, Betroffenheitsrhetorik, Sozialarbeiterlyrik und der gleichen Wiedergänger der siebziger Jahre scheinen sich zurückzumelden. Anlässlich der medialen Rückbesinnungen auf das Jahr 1968 wird insbesondere von Architekten darauf verwiesen, wie sehr der damalige Einbruch der sozialen Themen in die Architekturdiskussion den Niedergang des Berufsstandes befördert habe. In dieser Sicht scheint es einzig dem heroischen Kraftakt der Wiedergewinnung der architektonischen Formdiskussion – einer autonomen Architektur – zu verdanken zu sein, daß die Baukunst dem Totengräber Soziologie von der Schippe gesprungen ist.

Nun will es die Ironie der beschleunigten Verfallsdaten kulturgeschichtlicher Tendenzen, daß gegen Ende des Jahrhunderts die Architektur zwar zu einem kulturellen Leitmedium geworden ist, sich aber zugleich mit der neuerlichen Bedrohung einer Wiederkehr des Sozialen konfrontiert sieht. Nicht nur in der Alltagskultur haben die Remakes der siebziger Jahre Konjunktur. Gleichsam durch die Hintertür melden sich die sozialen Subtexte der Architekturdiskussion der klassischen Moderne auch in der architektonischen Hochkultur wieder zu Wort. Diese hat zwar mit der Postmoderne ihre populistische Erfolgsbedingung exkommuniziert, deren Trennung von lifestyleorientierter Geschmackskultur und Gesellschaftstheorie jedoch beizubehalten versucht. Dies gelingt allerdings selbst dem betont „sprachlosen“ Minimalismus kaum. So kann etwa die „neue Einfachheit“, sei es im Tessenow-Revival von Lam-pugnani, sei es in der puristisch-snobistischen Handwerkerattitüde eines Zumthor, ihre Nähe zu einer konservativen Kulturkritik an der Warengesellschaft und deren Konsumismus nicht verhehlen. Auch der „frische Konservatismus“ (Roemer van Torn, *archithese* 3/97) der neoliberalistisch gehärteten holländischen Neo-Moderne mit seiner positivistischen Beschwörung vorgeblich „harter“ gesellschaftlicher Fakten (so Stan Allen über MVRDV in *El Croquis* 86) kann sich den unerwünschten sozialen und politischen Weiterungen ihrer Haushachssoziologie nicht entziehen. Paradoxe Weise ist es gerade der öffentliche Siegeszug der „Zweiten Moderne“, der gleichsam subkutan die damit evozierten sozialen Fragen der Ersten Moderne wieder auf die Tagesordnung setzt. Der ästhetischen Ober-

flächenhärte des neuen „Supermodernism“, den der niederländische Architekturtheoretiker Hans Ibelings gerade, rhetorisch ganz im Geiste des alten International Style, mit den Globalisierungsschüben der Weltwirtschaft in Verbindung gebracht hat, korrespondieren sozial eben auch wachsende Arbeitslosigkeit, Existenzunsicherheit, soziale Polarisierung und Verdrängung. In die Kunstszene brach diese soziale Dimension mit belehrender Wucht – und gegen den Protest vieler Künstler – wieder auf der Documenta X im letzten Jahr ein. In einer Serie von Vorträgen, die auch Rem Koolhaas, Mike Davis und Saskia Sassen nach Kassel brachten, wurden die urbanistischen Folgen von Neoliberalismus und Globalisierung zum Thema. Verantwortlich für diese sozialwissenschaftliche Usurpation war wohl nicht zufällig eine Französin, die aus Paris importierte Ausstellungsleiterin Catherine David. Frankreich scheint im neuen Europa zum Vorreiter (oder zur Nachhut?) einer forciert sozialen Politik zu werden.

In Europa haben vor allem Großbritannien und in jüngster Zeit die Niederlande die neoliberalistische Botschaft zur politischen Heilslehre stilisiert. Verharrt Deutschland immer noch als schwer manövrierbarer Supertanker, trotz beträchtlicher Flexibilisierungen vor der Schwelle eines strukturellen Umbaus vom Neokooperativismus hin zum deregulierten Markt, so ist es bezeichnenderweise Frankreich, das in den letzten Jahren die Tradition des europäischen Wohlfahrtsstaates beschwört. Das Land, das mit seiner Revolution vor 200 Jahren eine folgenreiche Verbindung von Etatismus und Republikanismus etablierte und damit die Entwicklung der modernen Demokratie einleitete, beharrt nun, da die Globalisierung die Souveränität der Nationalstaaten aufzulösen droht, auf eben dieser Tradition. Das hier vorzustellende Buch von Pierre Bourdieu und seinen Mitautoren, deutsch 1997, in der französischen Originalfassung bereits 1993 erschienen, signalisiert diese widerständige Tendenz im politischen Denken Frankreichs. Der enorme Erfolg dieses Buches mit einem Umfang von immerhin fast 1.000 Seiten – in Frankreich wurden innerhalb des ersten Jahres fast 100.000 Exemplare verkauft – verdankte sich dem geschärften Sensorium der französischen Öffentlichkeit für die soziale Problematik. Die Methode des Buches, eine Bedingung seines Erfolges, ist wohl nicht zufällig der journalistischen Sozialreportage entlehnt. Seit Jahrzehnten ein unerbittlicher Analytiker der französischen Mittel- und Oberschichten und ihrer Kultur,

legt Bourdieu hier als Leiter eines achtzehnköpfigen Forschungsteams eine für die französische Wissenschaftstradition eher ungewöhnliche Sammlung von Selbtauskünften französischer Normalbürger vor. Die Studie, die sich an der literarischen Tradition des französischen Sozialromans orientiert – der Titel des Buches *La misère du monde* spielt auf Victor Hugos Roman *Le Misérables* an – lässt in ausführlichen Interviewprotokollen die Menschen selbst zu Worte kommen. Die ‚sokratische‘ Gesprächshaltung des Interviewers rehabilitiert das Subjekt nicht trotz, sondern gerade wegen dessen Verstrickung in das gesellschaftliche Netz. In einer Fülle von Interviews – aus etwa 180 Gesprächen wurde im Original ein Drittel vorgestellt, die deutsche Ausgabe ist noch einmal leicht gekürzt – wird ein facettenreiches Panorama der Lebensprobleme von mehr oder weniger ‚kleinen Leuten‘ entfaltet. Ob Hausmeister in der Vorstadtsiedlung oder Bauer am Fuß der Pyrenäen, ob Rundfunkjournalist in der Großstadt oder Lehrerin in einer Kleinstadt, junger Nordafrikaner in der Banlieu oder junge Nachschichtarbeiterin bei der Post – in allen Lebensschicksalen gehen gesellschaftliche Benachteiligungen und soziale Stigmatisierungen, oder einfach nur strukturelle Zwänge des Berufs für die Mittelschichtangehörigen, wie den Richter oder den Direktor einer Schule, einher mit der individuellen Dimension mißglückender Biographien.

In dieser „Schmerzforschung nach Marx“ (Michael Rutschky) dominieren zwar die sozialen Verlierer und die Ausgegrenzten in den Vorstädten, eine eindeutige Klassendiagnose wird aber bewußt vermieden. Das Zentrum der Untersuchung bilden etwa 50 Gespräche, deren Protagonisten explizit nicht nach repräsentativen Merkmalen ausgewählt worden sind. Statt dessen wurde das sogenannte Schneeballsystem verwendet: Man befragte Personen, die den Fragenden oder deren Bekannten persönlich bekannt waren. Diese Auswahlmethode begründete sich durch die theoretische Einsicht, daß das Leiden an der Gesellschaft ein klassenübergreifendes Phänomen ist. Sie läuft aber Gefahr, das mißlingende Leben zur fast schon anthropologischen Universalie zu stilisieren, in der sich letztlich jeder wiederzufinden scheint – auch dies eine Bedingung des Bucherfolgs? Der Gefahr, mit Anteilnahme in den Details alltäglichen Elends zu versinken, entgeht das Buch nur um den Preis einer gewagten Konstruktion: In einer Vielzahl von analytisch-kommentierenden Einschüben verpassen die Autoren den Selbtauskünften der Befragten ein objektivierendes

soziologisches Korsett. Diese durchaus problematische Deutungsfolie behauptet einen Zusammenhang des individuellen Leidens mit der seit den achtziger Jahren unter Mitterand vorangetriebenen Deregulierung und Marktorientierung des Staatshandelns. Der politische Fluchtpunkt dieser Diagnose wird in der Formel „Abdankung des Staates“ deutlich. Es ist allerdings zu fragen, ob jedes individuelle Elend wirklich so verstanden werden kann. Die Rezension des Buches in diesem Jahrbuch verdankt sich auch der Erwartung, eine soziologisch informierte Analyse der baulich-räumlichen Strukturen, etwa in den kompakten Stadtrandsiedlungen der „Grands Ensembles“, zu finden. Diese Erwartung wird enttäuscht. In dem Kapitel „Ortseffekte“ wird zwar von dem in Berkeley lehrenden Loic J. D. Wacquant eine Fallstudie und eine Kurzanalyse des amerikanischen Ghettos geboten. Der ergänzende theoretische Essay von Bourdieu zum Verhältnis von Sozialraum und physischem Raum bringt aber trotz angestrengter Sprache weniger, als wir bereits von der Chicagoer Stadtsoziologie der zwanziger Jahre lernen konnten. Auch die neuere Stadtgeschichte etwa zur Gentrification wird nicht ausgewertet. Im übrigen scheint Bourdieu das Desinteresse der soziologischen Theoretiker an Architektur und Städtebau zu teilen, was um so überraschender ist, da seine vielen kultur- und kunstsoziologischen Arbeiten beträchtliche Kenntnisse von Literatur, Malerei und Musik verraten (vgl.: *The Field of Cultural Production*, Oxford 1993; *The Rules of Art*, Oxford 1996).

Dennoch: Die Studie ist ein notwendiges Gegengift gegen euphemistische Tendenzen in der neueren Kultursoziologie der „Zweiten Moderne“ (Ulrich Beck). *Das Elend der Welt* meint nicht nur Armut, Vereinsamung und soziale Desintegration, sondern auch die subtileren Formen von Entwürdigung, Gefühlen der Entwertung und fehlender Bodenhaftung. Was in der deutschen und englischen Soziologie als postmodernes Modell von Freiheit, Individualisierung, Pluralisierung von Lebensstil, Bastelbiographie und Erlebnisorientierung (Ulrich Beck, Anthony Giddens, Gerhard Schulze) gefeiert wird, erscheint in der strukturalen Sichtweise Bourdieus auch als Isolierung, Verlust von Sicherheit, Verantwortungsdiffusion, letztlich als soziale Verwahrlosung. Handelt es sich bei den Theorien der Zweiten Moderne, auf die sich in letzter Zeit gerade auch junge Architekten, etwa an der Londoner AA oder in den Niederlanden berufen (Bart Lootsma), um die einseitige Wahrneh-

mung der Gewinnseite der Globalisierungsbilanz, so akzentuiert Bourdieu deren Verlustseite, die andere Seite der Medaille, ohne in die sozialarbeiterische Attitüde des Klagens und Moralisierens zu verfallen.

Als das französische Original sich 1993 innerhalb kürzester Zeit zu einem Bestseller entwickelte, reagierte die deutsche Publizistik noch mit Ratlosigkeit oder Überraschung (Ausnahmen: *Leviathan* 1/94, *Lendemains* 75–76/94, *Wochenpost* 15/93). Immer noch beschäftigt mit den postmodernen Lifestyle-Themen und in freudiger Erwartung der blühenden Landschaften, war hierzulande die Wahrnehmung der Verlustseite der Modernisierung schwach entwickelt. In Frankreich hingegen war der Erfolg des Buches, der den elitären Soziologen, neben Habermas, Giddens, Luhmann inzwischen ein wissenschaftlicher *global player*, zu einem populären Denker, einem „öffentlichen Denker“ werden ließ, ein Indiz für eine soziale Trendwende in der politischen Kultur. Seitdem haben unzählige Streiks, Jugendunruhen nicht nur in den Vorstädten, sondern auch von Studenten und einer professionell organisierte Arbeitslosenbewegung die politische Agenda nach links verschoben, eine neue Linksregierung ans Ruder gebracht und den gaulistischen Premier Chirac an den Rand gedrängt.

Die politische Kultur in Deutschland kann sich diesen in Frankreich neben Bourdieu auch von Sozialwissenschaftlern wie Emmanuel Todd und Autoren wie Viviane Forrester formulierten Problemen nun, trotz des neuerlichen Wirtschaftswachstums, unter dem Druck des sozialen Reformstaus und der sozialen Gegensätze von Armut und Ausgrenzung, von Deindustrialisierung nicht nur in den neuen Bundesländern und dem Niedergang dessen, was 1993 noch als „Zivilgesellschaft“ zelebriert wurde, nicht mehr verweigern. Die deutsche Diskussion, die ähnlich ihrem langjährigen Kanzler eine Tendenz zum Aussitzen kultiviert hat, übernimmt nun die Themenstellungen aus den Ländern, in denen sich die neuen Frontbildungen neoliberaler Wirtschaftsgesellschaften auch intellektuell frühzeitig artikulierten. Blair und die Zweite Moderne einer *New Middle Class*, Clinton und der *Kommunitarismus*, oder Bourdieu und ein sozial erneuerter *Nationalstaat*: in dieser Matrix bewegt sich die neuerliche Thematisierung des Sozialen.

Bourdies Sozialstudie gewinnt daher heute, stärker als bei ihrem Erscheinen zu erwarten, eine überraschende politische Stoßrichtung. Seit Mitte der neunziger Jahre hat der

\* Pierre Bourdieu (Hg.), *Liber. Internationales Jahrbuch für Literatur und Kultur* 1997: Intellektuelle, Markt & Zensur, deutschsprachiger Partner der internationalen Revue *Liber*, Redaktion: Franz Schulteis, Artur Göser, Konstanz (Universitätsverlag Konstanz) 1998, 176 S., DM 48,- (Anm. d. Hg.)

französische Eliteforscher, als Mitglied des Collège de France im Olymp der französischen geistigen Kultur, sich gleichsam im biographischen Selbstversuch der Rehabilitierung des politischen Intellektuellen verschrieben. Mit seiner Rede vor den streikenden Eisenbahnern 1995, seiner Parteinahme für die Arbeitslosenbewegung und neuerdings in einer eigenen populärwissenschaftlich-politischen Buchreihe („*Raisons d’agir*“) versucht Bourdieu den Spagat zwischen akademischer Soziologie und sozialer Bewegung. Damit gerät er insofern in eine durchaus prekäre Ambivalenz, als er seine seit Jahrzehnten kultivierte objektivistische Wissenschaftshaltung auch als politisierender Intellektueller nicht aufzugeben gedenkt. Bourdieu, der mit dem Magazin *Liber*\* seit den achtziger Jahren ein europaweites, bewußt transnationales Intellektuellenprojekt lanciert hat, trägt mittlerweile in Frankreich zu einer Polarisierung der intellektuellen Lager bei. Seine Kritiker, darunter sein schärfster Konkurrent in der Soziologie, Alain Touraine, selber bereits lange vor Bourdieu ein Theoretiker der neuen sozialen Bewegungen, werfen seinem „Linksrepublikanismus“ vor, populistische und nationalistische Ressentiments zu schüren und eine blinde Staatsgläubigkeit zu fördern. Tatsächlich setzt Bourdieu auf einen erneuerten, starken Sozialstaat, ebenso verteidigt er die EU-Bürokratie als Bastion gegen die Macht des Marktes, gegen das „Tietmeyерdenken“ (Bourdieu). Sein Hauptvorwurf gegen die Politiker, nicht mehr auf das Volk, dem er auch mit diesem Buch eine Stimme verleihen will, zu hören, weist durchaus populistische Züge auf. Nicht nur Liberale dürfte das bei Bourdieu aufscheinende Sozialmodell einer starken Bürokratie, die durch starke soziale Bewegungen gleichsam in Schach gehalten wird, irritieren.

Andererseits unterscheidet sich das „Phänomen Bourdieu“ (*Neue Zürcher Zeitung*, 11.6.98) mit dieser Haltung kaum von den populären liberalen amerikanischen Sozialphilosophen Michael Walzer und Richard Rorty, deren Anschluß an die Renaissance eines amerikanischen Patriotismus unter dem Stichwort „Community“ in der französischen Übertragung wohl nur als Beschwörung von „*le peuple*“ und „*la nation*“ möglich ist. Ist die Wiederkehr der sozialen Frage die Kehrseite eines neuen Nationalismus? Werner Sewing

Pierre Bourdieu et al., *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, 848 Seiten, Konstanz (Universitätsverlag Konstanz) 1998, kart. DM 68,-